

Ferien für die, die sonst keine machen

Eine Woche lang erleben Ostschweizer Flüchtlingsfamilien gemeinsam Gemeinschaft, Natur – und ein Stück Freiheit. Ein Besuch vor Ort.

Katharina Botzenhardt

«Sie, was gits zum Zmittag?», fragt ein vielleicht siebenjähriges Mädchen neugierig. «Lahn dich überrasche», antwortet der Lagerleiter Christoph Balmer-Waser mit einem verschmitzten Lächeln. Der Duft von Feuer und Grillgut liegt in der Luft. Mehrere Familien mit kleinen Kindern tummeln sich auf dem Robinsonspielplatz in Engelberg. Rundherum ragen imposante Gipfel in den Himmel, die Sonne scheint.

Hier findet ein Ferienlager für geflüchtete und bedürftige einheimische Familien statt – mit dem Ziel, Begegnung und Austausch zu fördern. Hilfswerke aus dem Kanton St. Gallen haben die Familien zur Sommerferienwoche eingeladen.

Ein Stück Schweizer Ferienkultur

Die Feriengemeinschaft hat den Spielplatz ganz für sich eingenommen. Es sind allerdings keine Schweizer Familien in dem Lager zu entdecken. Balmer-Waser vermutet, dass das an der hohen Schamgrenze liegt: Es brauche viel Überwindung, um sich in der Schweiz einzugestehen, von Armut betroffen zu sein. Geflüchtete Familien hingegen seien oft dankbar, dem Alltag zu entkommen und ein Stück Schweizer Ferienkultur zu erleben.

Es finden sich Familien und Helfende aus Syrien, Eritrea, Äthiopien, Afghanistan, Schweiz und Deutschland unter den rund 70 Teilnehmenden. Viele von ihnen besitzen den Aufenthaltsstatus F. Von Kleinkindern bis zur Grossmutter ist alles vertreten. Organisiert und finanziell unterstützt wird das Lager von den katholischen Kirchen Wil und St. Gallen, der Caritas St. Gallen-Appenzell, dem Solidaritätsnetz Ostschweiz, dem Kanton St. Gallen und privaten Spenderinnen und Spendern. Die Religion steht in dem ökumenischen Lager aber nicht im Zentrum.

Auf dem künstlich angelegten See treiben Kinder auf Flößen über das Wasser. Die Älteren stossen die Flösse mit langen Holzstangen vorwärts. Die Jüngeren, ausgestattet mit knallorange Schwimmflügeln, quietschen vor Aufregung. Lagerleiter Balmer-Waser erinnert sich an eine Begegnung aus dem



Die grösseren Kinder kümmern sich um das Wohl der Kleineren.

Bild: Christoph Balmer-Waser

letzten Jahr. Damals habe es viel Zuspruch gebraucht, um eine Mutter zu überzeugen, ein Schiff bei einer Seeüberfahrt zu betreten – zu tief sassen ihre Ängste aus ihren Erfahrungen auf dem Mittelmeer.

Viele der Teilnehmenden teilen ein ähnlich tragisches Schicksal. Ein Vater mit Wurzeln in der ehemaligen DDR hat

«Am glücklichsten sind die Kinder, wenn sie einfach miteinander spielen können.»



Christoph Balmer-Waser Lagerleiter

Ende letzten Jahres seine hochschwangere Frau und das Baby verloren. Mit seinen Kindern sucht er im Lager Abwechslung und jemanden zum Reden.

Eine Eritreerin mit einem Traum

Abkeret Tewelde, kurz Aki, ist die inoffizielle Lager-Mutter. Sie kommt aus Eritrea und ist zum vierten Mal dabei, mittlerweile als freiwillige Helferin. Die 35-Jährige spricht gut Deutsch und drückt sich gewählt aus. Sie erzählt von ihren vier Kindern, die gerade auf dem Spielplatz herumtollen und die ihr ganzes Leben in Anspruch nehmen.

Eine Mutter mit syrischen Wurzeln gesellt sich zu ihr. Die beiden haben sich vor einem Jahr hier kennengelernt, nun seien sie Freundinnen. Im Alltag zu Hause sei es schwer, neue Leute kennenzulernen. Sie sind froh über die neu gemachten Bekanntschaften, die auch über das Lager hinausgehen.

Aki hat einen Traum: Sie möchte eine Lehre als Pflegefachfrau machen. Dafür muss sie auch schriftlich sattelfest sein – daran arbeitet sie noch. Dreimal pro Woche besucht sie einen Deutschkurs, an den übrigen Tagen bildet sie sich im Be-

reich Informatik weiter. Immer wieder betont sie, wie sehr ihre Kinder den Alltag bestimmen. Ihre Augen funkeln, als sie erwähnt, wie sehr sie sich wünschen würde, einmal in Ruhe eine Partie Volleyball zu spielen.

Zu Hause warte kein Mann auf sie, sagt Aki. Zwar ist sie noch verheiratet, hat sich aber entschieden, von ihrem Mann etwas Abstand zu gewinnen. Ihr Mann wolle sich nicht an die hiesige Kultur anpassen, verbiete ihr, das Haus zu verlassen, und lehne ihre beruflichen Ambitionen ab. Stolz erzählt sie, wie sie ihre Freiheit in der Schweiz nutzen möchte, um auf ihren eigenen Beinen stehen zu können. Trotzdem liebe sie ihren Mann – er sei ein toller Vater für ihre Kinder.

Ansturm auf das Mittagbuffet

Plötzlich rennen die Kinder in den hinteren Teil des Geländes – das Mittagbuffet ist eröffnet. Es riecht nach Bratwürsten. Am Grill stehen drei Teenager aus der Schweiz: freiwillige Helfer und gute Freunde. Die Grillmeister kommen kaum hinterher, die hungrigen Mäuler zu stopfen. Einer von ihnen erklärt, dass sie schon zum zweiten Mal

hier mithelfen. Alle drei machen eine pädagogische Ausbildung – da ist dieses Lager eine gute Vorbereitung auf ihre künftigen Karrieren.

Für Balmer-Waser ist dieser Ansturm nichts Neues: Essen sei immer ein Thema im Lager – irgendwer habe immer Hunger. Mittwochs und freitags gebe es vegane Optionen. Es liege in der christlich-orthodoxen eritreischen Kultur, an diesen Tagen der Woche zu fasten und auf tierische Produkte zu verzichten. In dem ersten Lager vor sechs Jahren sei das Organisationsteam damit noch überrascht worden, heute sei das völlig normal.

Kleines Chaos mit grossem Herz

Es ist Freitag und die Teilnehmenden kennen sich bereits seit fast einer Woche. Die Stimmung im Lager wirkt vertraut und herzlich. Eine Helferin läuft an der Grillstelle vorbei, ein heulendes Baby auf dem Arm. Die Mutter des Kindes, eine Eritreerin, sitzt am Wasser und lacht mit anderen Frauen. Die Helferin wiegt das Baby und bietet ihm ein Stück Brot an. Wie selbstverständlich kümmern sich hier alle umeinander.

Das Lagerprogramm gestaltet sich abwechslungsreich. Die Teilnehmenden gehen in die Badi, mischen selbst Kreide an und fahren mit dem Sessellift in die Berge. Letzteres bleibt vielen Kindern besonders in Erinnerung. Mehrere erzählen begeistert, wie sie in luftiger Höhe über den Boden geschwebt sind. Auf die Frage, was ihnen am besten gefallen habe, antworten viele: «Alles.» Balmer-Waser aber beobachtet, dass die Kinder am glücklichsten seien, wenn sie einfach in Ruhe miteinander spielen dürfen – so wie an diesem Nachmittag.

Kein Lager ohne Drama

Bratwürste gibt es mittlerweile keine mehr. Jetzt wird Kaffee in Thermoskannen serviert und Glace verteilt. «Den Müll aber in die Müllsäcke, bitte», werden die Kinder ermahnt.

Auf einer dunkelblauen Decke auf der Wiese vor dem Wasser sitzt eine Familie. Die Mutter kam alleine aus Eritrea in die Schweiz – schwanger mit Zwillingen, die Reise über das Mittelmeer im Rücken. Ihre heute neunjährige Tochter antwortet auf die Frage, wie es ihr im Lager gefalle: «Abends wird's manchmal dramatisch.»

Warum? «Ich muss auf meine Freundin aufpassen. Einer der Jungs hat ihr einen Liebesbrief geschrieben – und jetzt lässt er sie nicht mehr in Ruhe.» Ein Drama, wie es eben zu einem richtigen Lager gehört.

«Zäme packe, mir gönd zug zum Huus», ruft eine der Lagerleiterinnen – ihre Stimme geht fast im fröhlichen Chaos unter. Die Erwachsenen fangen an, die verstreuten Handtücher und Schwimmflügel einzusammeln. Schon bald geht es los zurück zum Lagerhaus, wo sie den letzten gemeinsamen Abend geniessen werden. Die Truppe übernachtet in einem ehemaligen Hotel, das für jede Familie ein eigenes Zimmer bietet.

An diesem Nachmittag in Engelberg wird klar, wie gut diese Woche den Familien getan hat. Sie wissen die Möglichkeit zu schätzen. Viele von ihnen hoffen, nächstes Jahr wieder teilnehmen zu können. Doch das ist ungewiss. In den vergangenen Jahren nahm die Anzahl der Bewerbungen immer mehr zu – die Nachfrage übersteigt das Angebot an Plätzen.



Das gehört zur Jobbeschreibung dazu: Die Helfenden kümmern sich um die Kinder. Bild: Christoph Balmer-Waser



Bratwürste auf dem Grill: Es braucht einiges an Essen, um eine Mannschaft von knapp 70 Personen zu ernähren. Bild: Katharina Botzenhardt



Die Kinder der Flüchtlingsfamilien singen zusammen vor ihrem Lagerhaus in Engelberg. Bild: Christoph Balmer-Waser